

# Ein rätselhafter Todesfall

Reiner Haehling von Lanzenauer

*Alexander Gortschakow zählte zu den bedeutendsten russischen Staatsmännern und Diplomaten des 19. Jahrhunderts. Zuweilen wurde er als politischer Gegenspieler Bismarcks bezeichnet. Im Privatleben schätzte er den aufstrebenden Kurort Baden-Baden. Hier verbrachte er Urlaubsaufenthalte, hier verlebte er stille Ruhestandsjahre. Sein ungeklärter Tod gibt noch immer Anlass zu mancherlei Verdächtigung. In dem nachfolgenden Beitrag soll versucht werden, zumindest die medizinische Todesursache aufzudecken.*

»Sommerhauptstadt Europas« wurde Baden-Baden im vorletzten Jahrhundert genannt. Kaiser und Könige, Minister und Diplomaten kamen mitsamt Familie und Gefolge in das Städtlein, um Erholung zu suchen. Zuweilen hatten sie zu regieren. Das lief über Kuriere, über die Briefpost, späterhin auch über den Telefonapparat und über Telegramme. Zeitgleich mit den Landesfürsten strömten fortan zahlreiche Bürger ins Oostal, um auf der Lichentaler Allee zu flanieren, Theater und Konzerte zu besuchen, in den Thermalbädern zu schwitzen, über kühle Waldwege zu kutschieren, an der Hoteltafel zu dinieren oder an Monsieur Bénazets Spieltischen ihr Glück zu wagen. Gesteigertes Gefallen an dem eleganten Badeort fanden wohlhabende Russen, ebenso eine Gruppe russischer Künstler. So lebten damals in der Stadt für kürzere oder längere Zeit aus Russland kommende Schriftsteller wie Annenkow, Dostojewski, Tolstoi, Turgenjew und andere.

Zu den Zuwanderern aus diplomatischen Kreisen gehörte Fürst Alexander Michailowitsch Gortschakow. Er war am 16.

Juni 1798 in Petersburg geboren worden,<sup>1</sup> besuchte das Lyzeum in Zarskoje Selo. Schon früh wurde er ins Departement für auswärtige Angelegenheiten berufen. Er amtierte als Botschafter in London, schließlich stieg er auf zum bevollmächtigten Minister beim würt-



Alexander Gortschakow (Privatarchiv HvL)



Das Hotel Europe um 1900 (Privatarchiv HVL)

tembergischen Hofe in Stuttgart. Ab 1850 war er zudem Vertreter Russlands beim Frankfurter Bundestag. Dort machte er Bekanntschaft mit Bismarck.<sup>2</sup> Im Jahre 1854 sah sich Gortschakow als Botschafter nach Wien versetzt, 1856 ernannte ihn Zar Alexander II. zum russischen Minister des Auswärtigen. Von 1872 bis zur Pensionierung im Jahre 1878 war er russischer Reichskanzler.

Der ranghohe Beamte ist seit den vierziger Jahren immer wieder nach Baden-Baden gereist. Im Sommer 1853 wohnte er mit seiner Frau Marija und den beiden Söhnen im Hause Sophienstraße 11. Schon im Juni desselben Jahres verstarb hier die Ehefrau. Doch der Witwer kehrte, sobald es seine dienstlichen Verpflichtungen erlaubten, gerne in die Kurstadt zurück. Von nun an residierte er im Hotel Europe, wo man ständig ein komfortables Hotelappartement für den angesehenen Gast reserviert hielt.<sup>3</sup> Nach dem Eintritt in den Ruhestand begründete er in Baden-Baden seinen endgültigen Wohnsitz. Wie staun-

ten die Bürger, als eines Tages eine überaus hübsche junge Dame als ständige Begleiterin des alten Herrn auftrat. Sie nannte sich Caroline Braun, tatsächlich handelte es sich jedoch um Caroline Charlotte Schallock, geboren 1848 in Stettin. Sie hatte als Blumenverkäuferin begonnen, arbeitete danach beim Jockey-Club in Berlin. Dort hatte Gortschakow die attraktive Dame aufgegabelt und mitgenommen nach Baden-Baden. Es besteht kein Zweifel, dass es der reiche Pensionär war, der den Kauf eines ansehnlichen Hausanwesens in der heutigen Ludwig-Wilhelm-Straße aus eigener Tasche finanziert und das Hausinnere mit prachtvollen Möbeln ausgestattet hat. Als Eigentümerin ließ er Carola eintragen. Häufig verließ er jetzt sein Hoteldomizil am Oosufer, um sich in der Villa seiner Mätresse aufzuhalten. Dem Baden-Badener Maler Karl Gimbel verdanken wir eine lebensnahe Skizze des ungleichen Paares.<sup>4</sup>

An einem Tage im Monat März 1883 wurde der Baden-Badener Arzt Dr. Schliep<sup>5</sup> in die

Villa gerufen. Als ihm eine bildhübsche Person die Tür öffnete, erkannte er in ihr sogleich jene Blumenverkäuferin wieder, der er einst in einer Handlung in Stettin begegnet war. Sie führte ihn zu Gortschakow, der an Gicht litt und über Unwohlsein klagte. Einige Zeit später wurde der Arzt erneut in dasselbe Haus gerufen. Diesmal war der Patient ernstlich erkrankt. Er klagte über Erbrechen und schleimigen Stuhlgang. Obwohl der Hausarzt beruhigende Medizin verordnete, dauerten die Symptome an. Dr. Schliep rief daher den Geheimrat Dr. med. Bäumler herbei zu einer gemeinsamen Konsultation. Beide Ärzte sollen von einer Vergiftung ausgegangen sein, Schliep Arsenik als Ursache vermutet haben.<sup>6</sup> Allemal war der Kranke nicht mehr zu retten. So zeigte denn der Hausdiener Karl Moranval alsbald auf dem Standesamt an, dass er zugegen gewesen sei, als Gortschakow am 11. März 1883 um »drei und drei viertel Uhr« in Carolas Villa, dem damals so benannten Hause Promenadeplatz Nr. 2, verstarb.<sup>7</sup> Als in der Stadt bekannt wurde, Dr. Schliep habe sich geweigert, den Todesschein zu unterzeichnen, machten wilde Gerüchte die Runde. Bald wurde kolportiert, Carola habe einige Tage zuvor ihrem Dienstpersonal angekündigt, dass der Fürst sie ehelichen werde. Man deutete auf die beiden Söhne des Verstorbenen, von denen einer zum Todeszeitpunkt in der Kurstadt weilte. Wären sie interessiert gewesen, solch eine eheliche Verbindung gewaltsam zu verhindern? War die Mätresse Carola gar in den Fall verwickelt? Oder waren verborgene Mächte am Werk?

Die undurchschaubaren Todesumstände veranlassten die Obrigkeit, Ermittlungen einzuleiten und eine Obduktion anzuordnen.<sup>8</sup> Ein Karlsruher Blatt wusste mitzuteilen: »Es scheint gewiß zu sein, dass sowohl in Heidelberg wie in Freiburg chemische Untersu-

chungen einzelner Teile der Leiche des Fürsten Gorbatschow auf Anordnung der Strafbehörde stattfinden.«<sup>9</sup> Akten der Polizei oder der Staatsanwaltschaft sowie ein Sektionsprotokoll sind nicht mehr auffindbar. Das Generallandesarchiv Karlsruhe verwahrt jedoch eine Berichtshandakte zu dem ominösen Fall. Auslöser war eine Anfrage des russischen Botschafters vom 24. März 1883 nach dem Ergebnis der amtlichen Untersuchungen. Daraufhin wandte sich das Badische Staatsministerium in Karlsruhe an das zuständige Justizministerium. Von dort legte man wiederholt Berichte vor. Aus diesen Stellungnahmen lässt sich vieles rekonstruieren: Unter dem 28. März 1883 meldete das Justizministerium, dass ein Gutachten vorliegt, das eine Vergiftung durch Phosphor für wahrscheinlich halte. Man bemühe sich aber um endgültige Ergebnisse. Am 13. April wurde der Eingang eines weiteren Gutachtens angezeigt, wonach die Blutuntersuchung eine »geringe Menge von Morphinen« ergeben habe. Man benötige indes noch präzisere Auskünfte. Aus dem Bericht ergibt sich jedenfalls, dass die Ärzte Dr. Schmidt und Hofrat von Babo als zusätzliche Sachverständige eingeschaltet worden waren. Am 28. Juni hat man vom Eingang eines Obergutachtens berichtet. Die Sachverständigen waren sich offenbar nicht einig. Eine Vergiftung durch Phosphor wurde nun lediglich als »wahrscheinlich« betrachtet, bald ist nicht mehr die Rede davon, auch auf die Beibringung von Opium oder Morphinium könne nicht geschlossen werden.<sup>10</sup>

Aus anderer Quelle ist bekannt geworden, dass die Retorte mit dem bei der Sektion entnommenen Mageninhalt in der Apotheke des Hofapothekers Gustav Eckart in der Sophienstraße<sup>11</sup> zu Boden fiel und zerbrach, so dass man statt gründlicherer Analysen auf Riechproben angewiesen war.<sup>12</sup> Nach den Regeln





Alexander Gortschakow mit Carola Schallock,  
Zeichnung von Karl Gimbel  
(Stadtarchiv Baden-Baden)

der Toxikologie muss aber der gesamte Mageninhalt erfasst, die flüssigen Bestandteile müssen von den festen Partikeln getrennt und eine Verdachtsdiagnose durch eine mikroskopische Untersuchung erhärtet werden.<sup>13</sup> Dies war nun nicht mehr möglich.

So verbleiben nur die bislang bekannten Symptome, um eine Krankheitsdeutung vorzunehmen. Demnach scheidet eine Beibringung von Phosphor oder Arsen aus, da hier auffälliger Knoblauchgeruch, Verätzungen im Rachenraum, gelbsuchtartige Hautverfärbung und Krämpfe auftreten. Davon wird aber nichts berichtet. Ersichtlich gab es ebenso wenig Anhalt für ein in solchen Fällen sehr häu-

fig festgestelltes toxisches Lungenödem: Bei vielen schweren, lebensbedrohlichen Vergiftungen reagiert der Körper nämlich mit einer massiven Flüssigkeitsansammlung im Lungengewebe und in den Atemwegen, egal ob die Ursache auf Amphetamine, Alkohol, Arsen, Drogen, Kokain oder Medikamente zurückgeführt werden kann.<sup>14</sup> Opium oder Morphinum wurden damals oft zur Beruhigung Kranker eingesetzt. Unerhebliche Spuren im Körper des Toten wären somit erklärbar, denn wie bekannt hatte Dr. Schliep während des Krankenbesuchs zu Beginn der Verdauungsbeschwerden ein nicht näher bezeichnetes Beruhigungsmittel verordnet.<sup>15</sup>

Die bei jenem neuerlichen Arztbesuch erstmals beobachteten Krankheitszustände – Unwohlsein, Erbrechen, schleimhaltiger Stuhlgang – lassen vielmehr mit hoher Wahrscheinlichkeit an eine Pilzvergiftung denken: Die zwischen einem ahnungslosen Verzehr und der Sterbestunde festgestellten Latenzzeiten bilden zudem ein typisches Anzeichen für den Genuss von Grünen Knollenblätterpilzen (*Amanita phalloides*). Erfahrungsgemäß kommt es da 2–4 Tage nach der Speiseaufnahme zu einer scheinbaren Erholung, erst danach setzt die eigentliche Vergiftungsphase ein, die abhängig von der zugeführten Pilzmenge ungefähr 8–16 Tage nach Erkrankungsbeginn mit dem Tod im Leber- und Nierenkoma endet. Beim vorliegenden Ereignis fällt zwar der Todesmonat März nicht in die Zeit der Pilzernte, indes hat man in früheren Jahren häufig die im Spätsommer und im Herbst in der Natur gesammelten Pilze getrocknet, um sie späterhin zu verwerten.<sup>16</sup> Beim Menschen kann je nach Körpergewicht ein Amatoxingehalt von 5–7 mg bereits tödlich wirken, was nach jeweiliger Konzentration im Pilzkörper einer Menge von 5 bis zu 50 Gramm Frischpilz entsprechen würde.<sup>17</sup>

Selbst geringe, gegebenenfalls zuvor erhitzte Bruchstücke oder geringe Trockenpulvermengen wirken mithin schon lebensgefährdend. Auf welche Weise solche giftige Substanzen dem Pensionär beigebracht worden sein könnten, lässt sich nicht nachverfolgen. Wäre ein schädliches Quantum versehentlich in einen Kochtopf voll guter Waldpilze hineingeraten, dann würde es sich rechtlich um ein Vergehen der fahrlässigen Tötung handeln. Wurde aber das Pilzgift absichtlich verabreicht, dann läge ein Verbrechen des Mordes vor. Allerdings fehlt es nach wie vor an konkreten Hinweisen auf eine Täterschaft, denn bei Würdigung des ermittelten Sachverhalts lässt sich kein Anfangsverdacht gegen eine bestimmte Person, etwa aus dem Umfeld des Verstorbenen, schöpfen. Im Ergebnis besitzen wir nunmehr aus gerichtsmedizinischer Sicht zusätzliche Erkenntnisse zur Todesursache, der oder die Handelnden stehen aber weiterhin im Dunkel.

Nach dem Tode des Vaters spendeten die beiden Söhne, die Fürsten Michael und Constantin Gortschakow, einen Betrag von 1000 Mark für die Armen der Stadt. Zugleich erklärten sie, keine Nachlassregulierung zu wünschen. Das Amtsgericht Baden-Baden bestätigte unter dem 4. April 1883 urkundlich, dass kein Testament des Verstorbenen hinterlegt worden sei.<sup>18</sup> Carola Schellok heiratete im Juni 1884 einen 47-jährigen russischen Staatsbürger.<sup>19</sup> Im Jahre darauf veräußerte sie ihre vergoldeten Möbelstücke und verkaufte die Villa an eine elsässische Versicherungsgesellschaft in Strassburg. Der Leichnam Gortschakows war vorläufig in die Gruft unter der neu errichteten Russischen Kirche in der Lichtentalerstraße<sup>20</sup> verbracht worden, ehe er nach Sergiewski in Russland überführt und neben der früh verstorbenen Gattin beigelegt wurde. Der damalige deutsche Botschafter in

Petersburg erinnert sich: »Ich fuhr mit Werder nach Sergiewski, wo Fürst Gortschakow auf dem Klosterfriedhof beerdigt wurde; der Kaiser war zugegen, sonst aber wenig Leidtragende; es war ein recht kläglicher Abschluss einer glänzenden Laufbahn.«<sup>21</sup>

## Anmerkungen

- 1 Daten nach der Sterbeurkunde des Standesamts Baden-Baden, Eintrag Nr. 62/1883.
- 2 Julian Klaczko, Zwei Kanzler, Fürst Gortschakow und Bismarck, Basel 1878, S. 39.
- 3 Eine im Jahre 1998 am Hotelgebäude angebrachte Gedenktafel erinnert an den berühmten Gast.
- 4 Karl Gimbel, Fächermaler (1817–1884), vgl. Marianne Eaton-Krauss in: Ausstellungskatalog *Bürgerschätze*, Museum Kestner, Hannover 2013, S. 59; Hans Merkle, AQUAE 2016, S. 61. Sein Neffe gleichen Namens hat im gemeinsamen Wohnhaus in der Schloßstraße 16 in Baden-Baden eine berühmte Sammlung zusammengetragen: Karl Gimbel, Die Reconstruction der Gimbel'schen Waffensammlung, Berlin 1902.
- 5 Dr. Paul Schliep (1846–1917), Leibarzt der Kaiserin Augusta, Erbauer der imposanten Villa Schliep in der Kaiser-Wilhelm-Straße 2 (1971 abgerissen).
- 6 Anna Schliep geb. Heim, Erinnerungen Teil I, S. 271–274. Das Tagebuch der Ehefrau Schliep wird im Stadtarchiv Baden-Baden verwahrt.
- 7 Baden-Badener Badeblatt v. 12.3.1883.
- 8 Karlsruher Zeitung Nr. 62 v. 14.3.1883.
- 9 Karlsruher Zeitung Nr. 68 v. 21.3.1883.
- 10 GLAK 234/9268, AS 2, 9 und 14.
- 11 Rolf Rößler, AQUAE 2005, S. 41.
- 12 Badische Landeszeitung Karlsruhe v. 25.3.1901; Diethard Schlegel, Russische Vergangenheit & Gegenwart in der Stadt Baden-Baden, 2. Aufl., Baden-Baden 2012+2013, S. 64.
- 13 Hans Tröger / Cordula Baur / Kurt-Wolfgang Spann, Mageninhalt und Todeszeitbestimmung, Lübeck 1987, S. 33 f.
- 14 Michael Tsokos, Dem Tod auf der Spur, 5. Aufl., Berlin 2009, S. 206.
- 15 Anna Schliep (Anm. 6), S. 274.
- 16 Der Verfasser erinnert sich, wie noch in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im Wald gesammelte Pilze längs durchgeschnitten und

auf Zwirn gereiht vor den Küchenfenstern zum Trocknen hängen.

- 17 Andreas Bresinsky/Helmut Besl, Giftpilze, Stuttgart 1985, S. 26; René Flammer/Egon Horak, Giftpilze – Pilzgifte, Basel 2003, S. 28.
- 18 GLAK 250/Zug. 1969-8, Nr. 6697.
- 19 Eheschließung am 10.6.1884 mit Léonce Heirowitsch, Standesamt Baden-Baden, Eintrag Nr. 42/1884.
- 20 Reiner Haehling von Lanzenauer, Badische Heimat 2016, S. 446.
- 21 Hans Lothar Graf von Schweinitz, Denkwürdigkeiten eines Botschafters und Generals, 2. Band, Berlin 1927, S. 230. Bei der als »Kaiser« bezeichneten Person handelt es sich um Zar Alexander III.



Anschrift des Autors:  
Dr. Reiner Haehling  
von Lanzenauer  
Hirschstraße 3  
76530 Baden-Baden

Heinrich Hauß (Hg.)

## KARLSRUHE – AUFGEFÄCHERT

Aspekte und Perspektiven der Kultur in der Stadt



Schriftenreihe der Badischen Heimat, Bd. 11.

Karlsruhe – Aufgefächert ist der Beitrag des Landesvereins »Badische Heimat« zum Jubiläum der Badischen Landeshauptstadt Karlsruhe. Rund vier Dutzend regional und überregional bekannte Autoren stellen aus unterschiedlichsten Gesichtspunkten die »Aspekte und Perspektiven der Kultur in der Stadt« vor. Darüber hinaus werden Gegenwart und Zukunft des urbanen Lebensraumes Karlsruhe in den Fokus gestellt.

320 Seiten, zahlreiche Farbabbildungen, Hardcover, Halbleinen, ISBN 978 3 7930 5105 31, € 32,00.

Zu beziehen im Buchhandel und über die Geschäftsstelle des Landesvereins Badische Heimat e. V., Hansjakobstr. 12, 79117 Freiburg.